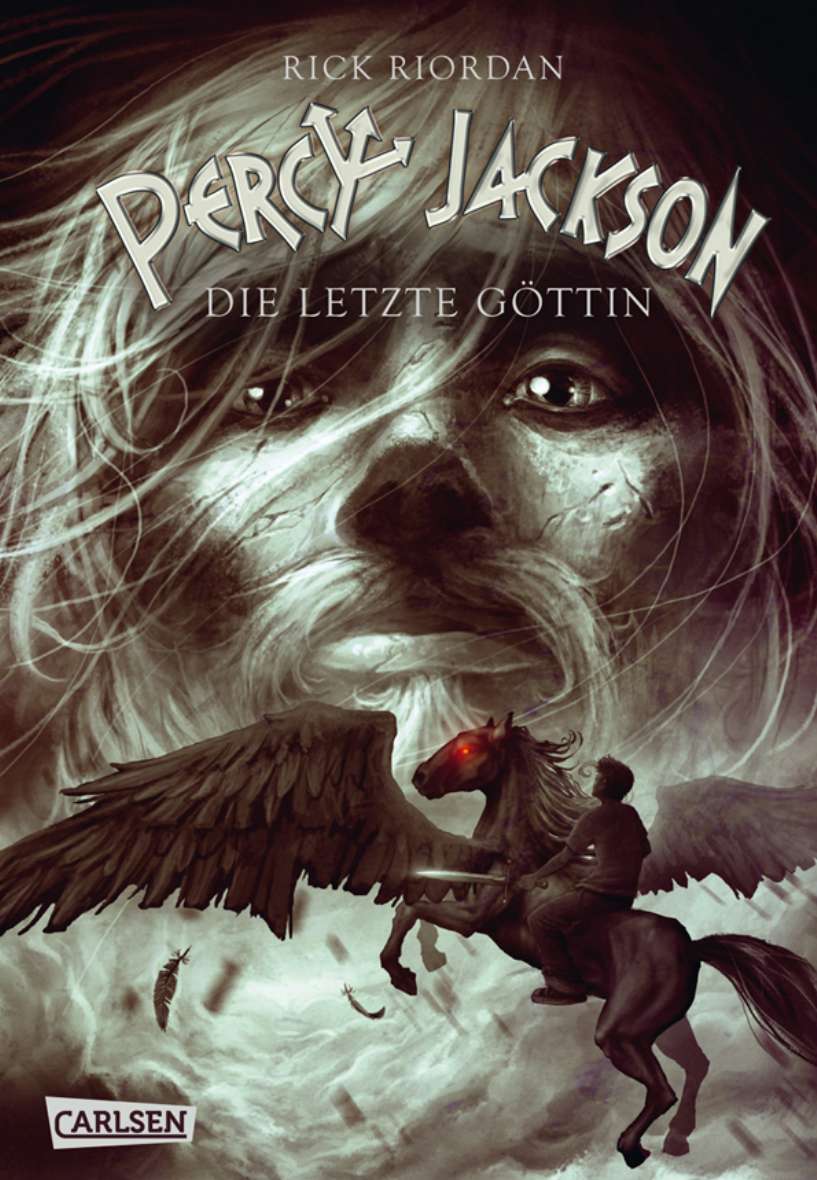

RICK RIORDAN
PERCY JACKSON
DIE LETZTE GÖTTIN
CARLSEN

*Rick Riordan*

# PERCY JACKSON

## Die letzte Göttin

Aus dem Englischen von
Gabriele Haefs

CARLSEN

Band 1: Percy Jackson – Diebe im Olymp
Band 2: Percy Jackson – Im Bann des Zyklopen
Band 3: Percy Jackson – Der Fluch des Titanen
Band 4: Percy Jackson – Die Schlacht um das Labyrinth
Band 5: Percy Jackson – Die letzte Göttin

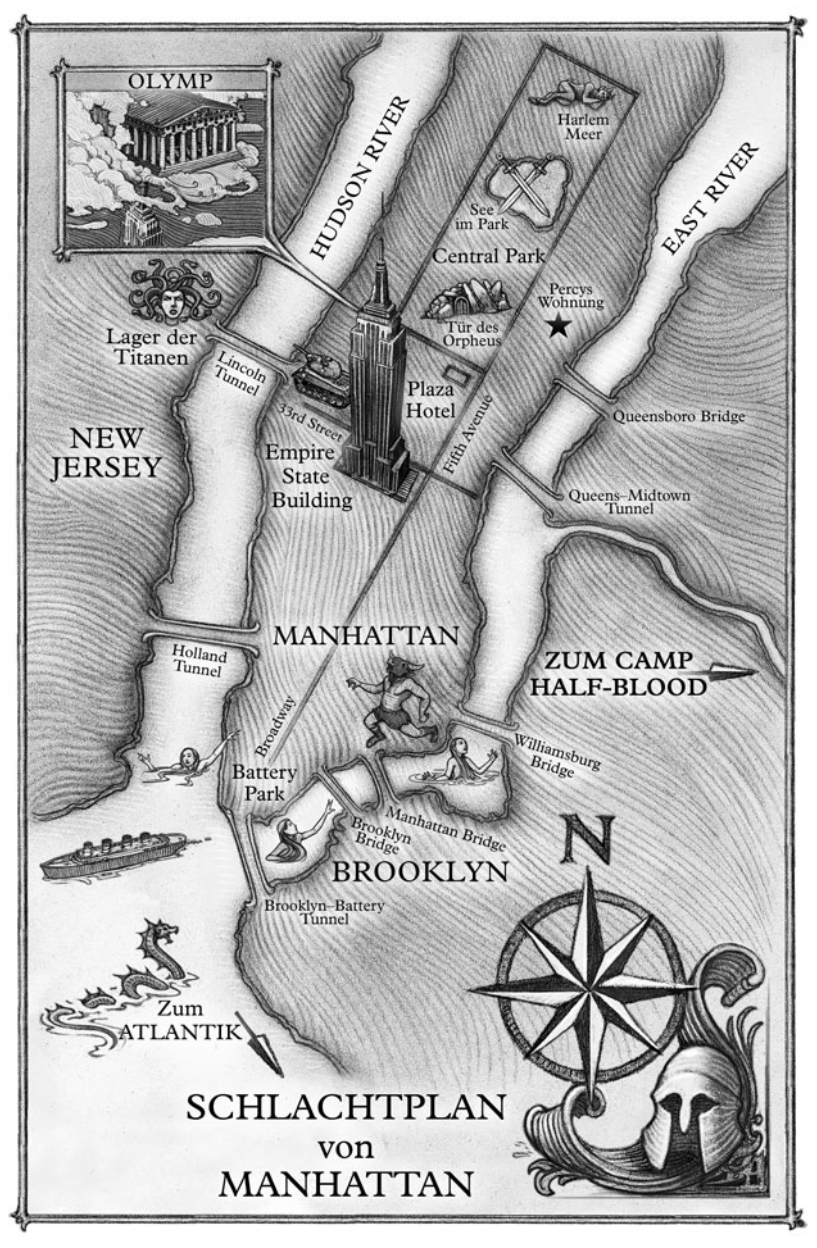
CARLSEN-Newsletter
Tolle neue Lesetipps kostenlos per E-Mail!
**www.carlsen.de**

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

Alle deutschen Rechte bei CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2011
Originalcopyright © 2009 by Rick Riordan
Originalverlag: Hyperion Books for Children, an imprint of the Disney Book Group
Permission for this edition was arranged through the Nancy Gallt Agency
Originaltitel: Percy Jackson and the Olympians – The Last Olympian
Umschlagillustration: Helge Vogt, trickwelt
Umschlaggestaltung und -typografie: formlabor
Kartenillustration © 2009 by Greg Call
Aus dem Englischen von Gabriele Haefs
Satz und E-Book-Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde
ISBN 978-3-646-90084-2

Alle Bücher im Internet unter
**www.carlsen.de**

*Für Mrs. Pabst, meine Englischlehrerin in der achten Klasse, bei der meine Reise als Autor begann.*


OLYMP
HUDSON RIVER
Harlem Meer
See im Park
EAST RIVER
Central Park
Percys Wohnung
Tür des Orpheus
Lager der Titanen
Lincoln Tunnel
Plaza Hotel
33rd Street
Fifth Avenue
Queensboro Bridge
NEW JERSEY
Empire State Building
Queens–Midtown Tunnel
MANHATTAN
Holland Tunnel
ZUM CAMP HALF-BLOOD
Broadway
Williamsburg Bridge
Battery Park
Manhattan Bridge
Brooklyn Bridge
BROOKLYN
N
Brooklyn–Battery Tunnel
Zum ATLANTIK
SCHLACHTPLAN von MANHATTAN

## Ich gehe mit einer Ladung Sprengstoff auf Kreuzfahrt

Das Ende der Welt begann damit, dass ein Pegasus auf der Motorhaube meines Wagens landete.

Bis dahin war es ein toller Nachmittag gewesen. An sich durfte ich ja gar nicht Auto fahren, weil ich erst in einer Woche sechzehn werden würde, aber meine Mom und mein Stiefvater, Paul, waren mit meiner Freundin Rachel und mir zu einem Privatstrand am South Shore gefahren, und Paul lieh uns für eine kurze Tour seinen Prius.

Ich weiß, ihr denkt jetzt: *Also, das war aber wirklich unverantwortlich von dem Mann*, aber Paul kennt mich ziemlich gut. Er hat gesehen, wie ich Dämonen aufgeschlitzt habe und aus explodierenden Schulhäusern gesprungen bin, und da dachte er wohl, mit einem Auto ein paar Hundert Meter zu fahren, wäre nicht gerade die gefährlichste Unternehmung meines Lebens.

Rachel und ich fuhren also los. Es war ein heißer Tag im August. Rachel hatte sich ihre roten Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden und trug eine weiße Bluse über ihrem Badeanzug. Ich hatte sie bisher immer nur in zerfetzten T-Shirts und mit Farbe beklecksten Jeans gesehen, und sie sah aus wie eine Million goldene Drachmen.

»Ach, halt hier doch mal eben!«, sagte sie zu mir.

Wir hielten an einem Felsabsatz mit Blick auf den Atlantik. Ich bin immer sehr gern am Meer, aber an diesem Tag war es besonders schön – grün glitzernd und glatt wie Glas, als ob mein Dad es nur für uns ruhig hielte.

Mein Dad, übrigens, ist Poseidon. Er macht sowas mit links.

»Also.« Rachel lächelte mich an. »Was diese Einladung angeht.«

»Ach … richtig.« Ich versuchte, mich begeistert anzuhören. Ich meine, sie hatte mich für drei Tage in das Ferienhaus ihrer Familie auf St. Thomas eingeladen. Oft bekam ich solche Angebote nicht. Der Traumurlaub meiner Familie besteht aus einem Wochenende in einer heruntergekommenen Hütte auf Long Island, mit ein paar geliehenen Filmen und Tiefkühlpizzen, und jetzt wollten Rachels Eltern mich in die Karibik mitschleifen.

Außerdem war ich total urlaubsreif. Es war der härteste Sommer meines Lebens gewesen. Die Vorstellung einer Pause, und sei es nur für einige Tage, war wirklich verlockend.

Aber gerade jetzt könnte jeden Tag etwas Wichtiges passieren. Ich hatte sozusagen Bereitschaftsdienst für einen Einsatz. Und schlimmer noch, in der folgenden Woche war mein Geburtstag. Es gab eine Weissagung, nach der an meinem sechzehnten Geburtstag etwas Schreckliches passieren würde.

»Percy«, sagte Rachel. »Ich weiß, das Timing ist nicht gut. Aber das ist es bei dir doch nie, oder?«

Da hatte sie nicht Unrecht.

»Ich möchte ja wirklich gern mitkommen«, beteuerte ich. »Es ist bloß …«

»Der Krieg.«

Ich nickte. Ich sprach nicht gern darüber, aber Rachel wusste Bescheid. Anders als die meisten anderen Sterblichen konnte sie durch den Nebel blicken – den magischen Schleier, der den Blick der Menschen trübt. Sie hatte Monster gesehen. Sie war einigen der anderen Halbgötter begegnet, die gegen die Titanen und deren Verbündete kämpften. Sie war sogar im vergangenen Sommer dabei gewesen, als der zerstückelte Titanenherrscher Kronos in einer entsetzlichen neuen Gestalt aus seinem Sarg gestiegen war, und sie hatte sich für immer meine Achtung verdient, als sie ihm eine blaue Plastikbürste ins Auge gepfeffert hatte.

Sie legte mir die Hand auf den Arm. »Überleg es dir einfach, ja? Wir brechen ja erst in zwei Tagen auf. Mein Dad …« Ihre Stimme versagte.

»Macht er dir das Leben schwer?«, fragte ich.

Rachel schüttelte angeekelt den Kopf. »Er versucht, *nett* zu mir zu sein, und das ist fast noch schlimmer. Er will mich im Herbst auf die Clarion Ladies Academy schicken.«

»Ist das die Schule, die auch deine Mom besucht hat?«

»Das ist so eine blöde Anstalt, wo Mädchen gesellschaftlichen Schliff beigebracht kriegen. Kannst du dir mich auf so einer Damenschule vorstellen?«

Ich gab zu, dass ich die Vorstellung ziemlich absurd fand. Rachel interessierte sich für großstädtische Kunst-

projekte und Aktionen für Obdachlose, und sie ging zu Demos für die Rettung des aussterbenden gelbbäuchigen Saftsaugers und so. Ich hatte sie nie auch nur in einem Kleid gesehen. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie sie den perfekten Benimm lernen sollte.

Sie seufzte. »Er glaubt, wenn er so ungefähr alles für mich tut, dann kriege ich ein schlechtes Gewissen und gebe nach.«

»Weshalb er auch bereit ist, mich mit euch in den Urlaub fahren zu lassen?«

»Ja … aber Percy, du würdest mir einen riesigen Gefallen tun. Alles wäre so viel besser, wenn du mit uns kämst. Und außerdem möchte ich etwas mit dir be…« Sie verstummte ganz plötzlich.

»Du möchtest etwas mit mir besprechen?«, fragte ich. »Du meinst … es ist so ernst, dass wir nach St. Thomas fahren müssen, um darüber zu reden?«

Sie schob die Lippen vor. »Ach, vergiss es. Lass uns so tun, als ob wir zwei ganz normale Menschen wären. Wir machen einen Ausflug und schauen uns das Meer an, und es ist nett, zusammen zu sein.«

Ich merkte, dass sie irgendwas belastete, aber sie setzte ein tapferes Lächeln auf. Im Sonnenschein sahen ihre Haare aus wie Feuer.

Wir hatten diesen Sommer sehr viel Zeit miteinander verbracht. Ich hatte das eigentlich nicht vorgehabt, aber je mehr sich die Lage im Camp zuspitzte, umso größer wurde mein Bedürfnis, Rachel anzurufen und von dort wegzukommen, einfach, um Atem zu holen. Ich wollte mir

bewusst machen, dass es dort draußen noch immer eine Welt der Sterblichen gab, weit weg von all den Monstern, die mich für ihren persönlichen Punchingball zu halten schienen.

»Okay«, sagte ich. »Einfach ein normaler Nachmittag und zwei normale Menschen.«

Sie nickte. »Und nur mal rein theoretisch, wenn diese beiden Menschen einander leiden könnten, was müsste passieren, damit der blöde Typ das Mädchen küsst, hm?«

»Oh …« Ich kam mir vor wie eine der heiligen Kühe des Apollo: träge, blöd und knallrot. »Öh …«

Ich kann nicht behaupten, dass ich nicht viel an Rachel gedacht hätte. Es war so viel leichter, mit ihr zusammen zu sein als mit … na ja, als mit einigen anderen Mädchen, die ich kannte. Ich musste mir keine große Mühe geben oder meine Worte auf die Goldwaage legen oder mir das Gehirn zermartern bei dem Versuch, ihre Gedanken zu erraten. Rachel verbarg nichts vor mir. Sie sagte einfach, wie ihr zumute war.

Ich bin nicht sicher, was ich als Nächstes getan hätte. Ich war so abgelenkt, dass ich die riesige schwarze Gestalt, die vom Himmel herabschoss, erst bemerkte, als vier Hufe mit einem WUMP-WUMP-KRACH auf der Motorhaube des Prius landeten.

*He, Boss,* sagte eine Stimme in meinem Kopf. *Nette Karre!*

Blackjack der Pegasus war ein alter Freund, deshalb versuchte ich, mich über die Krater, die er soeben in die Motorhaube getreten hatte, nicht zu sehr zu ärgern. Allerdings

konnte ich mir nicht vorstellen, dass mein Stiefdad entzückt davon sein würde.

»Blackjack«, seufzte ich. »Was willst du …?«

Dann sah ich, wer auf seinem Rücken saß, und ich wusste, dass dieser Tag noch viel komplizierter werden würde.

»Hi, Percy.«

Charles Beckendorf, Hüttenältester in der Hephaistos-Hütte, hätte die meisten Monster nach ihrer Mama schreien lassen. Er war riesig, hatte gewaltige Muskeln, weil er jeden Sommer in der Schmiede arbeitete, war zwei Jahre älter als ich und einer der besten Waffenschmiede im Camp. Er stellte wirklich geniale Apparate her. Einen Monat zuvor hatte er auf dem Klo eines Ausflugsbusses, der eine Bande von Monstern durch das Land kutschierte, eine griechische Feuerbombe hergestellt. Die Explosion riss eine ganze Legion von Kronos' fiesen Kumpels mit sich, sowie die erste Harpyie die Spülung betätigte.

Beckendorf trug seine Kampfausrüstung: eine bronzene Brustplatte und einen Kriegshelm, dazu eine schwarze Tarnhose und ein umgeschnalltes Schwert. Seine Sprengstofftasche hatte er sich über die Schulter geworfen.

»Zeit?«, fragte ich.

Er nickte düster.

Ich spürte einen Kloß im Hals. Ich hatte gewusst, dass der Tag kommen würde. Wir bereiteten uns schon seit Wochen darauf vor, aber irgendwie hatte ich doch gehofft, dass es niemals passieren würde.

Rachel schaute zu Beckendorf hoch. »Hallo.«

»Ach, hi. Ich bin Beckendorf. Und du musst Rachel sein. Percy hat mir erzählt … äh, ich meine, er hat dich mal erwähnt.«

Rachel hob eine Augenbraue. »Echt? Gut.« Sie schaute zu Blackjack hinüber, der mit seinen Hufen auf die Motorhaube des Prius trommelte. »Ich vermute mal, ihr Jungs müsst jetzt die Welt retten.«

»So ungefähr«, sagte Beckendorf zustimmend.

Ich sah Rachel hilflos an. »Würdest du meiner Mom sagen …?«

»Mach ich. Sie ist sicher schon daran gewöhnt. Und das mit der Motorhaube erkläre ich Paul.«

Ich nickte zum Dank. Ich befürchtete, dass Paul mir wohl zum letzten Mal sein Auto geliehen hatte.

»Viel Glück.« Rachel küsste mich, ehe ich überhaupt reagieren konnte. »Und jetzt los mit dir, Halbblut. Bring ein paar Monster für mich um.«

Als ich ein letztes Mal zurückblickte, saß sie mit verschränkten Armen auf dem Beifahrersitz des Prius und sah zu, wie Blackjack immer höher kreiste und Beckendorf und mich in den Himmel trug. Ich hätte gern gewusst, worüber Rachel mit mir sprechen wollte, und ich fragte mich, ob ich wohl lange genug leben würde, um es in Erfahrung zu bringen.

»Also«, sagte Beckendorf. »Ich gehe mal davon aus, dass ich gegenüber Annabeth diese kleine Szene nicht erwähnen soll.«

»Bei allen Göttern«, knurrte ich. »Denk da nicht mal dran.«

Beckendorf kicherte, und zusammen schossen wir über den Atlantik davon.

Es war fast dunkel, als wir unser Ziel erreichten. Die *Prinzessin Andromeda* leuchtete am Horizont – ein riesiges gelb und weiß beleuchtetes Kreuzfahrtschiff. Aus der Ferne konnte man es einfach für ein Partyschiff halten anstatt für das Hauptquartier des Titanenherrschers. Im Näherkommen bemerkte man dann die überdimensionale Galionsfigur – ein dunkelhaariges Mädchen in einem griechischen Chiton, mit Ketten umwickelt und mit total verängstigtem Gesicht, als ob sie den Gestank der vielen Monster riechen könnte, die sie transportieren musste.

Beim Anblick des Schiffes verkrampfte sich alles in mir. Ich wäre auf der *Prinzessin Andromeda* zweimal fast ums Leben gekommen. Jetzt steuerte sie geradewegs New York an.

»Du weißt, was wir zu tun haben?«, schrie Beckendorf durch den lauten Wind.

Ich nickte. Wir hatten in den Docks von New Jersey geübt, mit verlassenen Schiffen als Zielscheiben. Ich wusste, wie wenig Zeit wir haben würden. Aber ich wusste auch, dass dies unsere größte Chance war, Kronos' Invasion zu beenden, ehe sie wirklich angefangen hatte.

»Blackjack«, sagte ich. »Setz uns auf dem untersten Deck achtern ab.«

*Alles klar, Boss,* sagte er. *Mann, ich hasse den Anblick dieses Kahns.*

Drei Jahre zuvor war Blackjack auf der *Prinzessin Andro-*

*meda* gefangen gehalten worden, hatte dann aber mit Hilfe von meinen Freunden und mir entkommen können. Ich glaube, er würde sich lieber wie *My Little Pony* die Mähne zu Zöpfchen flechten lassen, als dieses Schiff noch einmal zu betreten.

»Du brauchst nicht auf mich zu warten«, sagte ich zu ihm.

*Aber Boss …*

»Glaub mir«, sagte ich. »Wir kommen schon allein da raus.«

Blackjack faltete seine Flügel zusammen und ließ sich wie ein schwarzer Komet auf das Schiff hinabfallen. Der Wind pfiff in meinen Ohren. Ich sah Monster, die über die oberen Decks patrouillierten – *Dracaenae,* Höllenhunde, Riesen und diese menschenähnlichen Seehundsdämonen, die Telchinen genannt werden –, aber wir jagten so schnell vorüber, dass niemand Alarm schlug. Wir schossen auf das Heck des Schiffs zu, Blackjack breitete seine Flügel aus und setzte dann geschmeidig auf dem untersten Deck auf. Ich stieg von seinem Rücken, und mir war jetzt schon schlecht.

*Viel Glück, Boss,* sagte Blackjack. *Lass dich von denen ja nicht zu Pferdewurst machen.*

Mit diesen Worten flog mein alter Freund in die Nacht davon. Ich zog meinen Kugelschreiber aus der Tasche und drehte die Kappe herunter, und Springflut öffnete sich zu seiner vollen Größe – neunzig Zentimeter tödliche himmlische Bronze glühten in der Abenddämmerung.

Beckendorf zog ein Stück Papier aus der Tasche. Ich

hielt es für eine Landkarte oder so, aber dann ging mir auf, dass es ein Foto war. Er starrte es im trüben Licht an – das lächelnde Gesicht von Silena Beauregard, Tochter der Aphrodite. Sie waren seit dem vergangenen Sommer zusammen, nachdem wir anderen jahrelang gesagt hatten: »Hört mal, ihr mögt euch doch offenbar!« Trotz der vielen gefährlichen Einsätze war Beckendorf in diesem Sommer glücklicher gewesen, als ich es je erlebt hatte.

»Wir schaffen es zurück ins Camp«, versprach ich.

Für einen Moment sah ich Sorge in seinen Augen. Dann setzte er sein altes zuversichtliches Lächeln auf.

»Davon kannst du ausgehen«, sagte er. »Komm, jetzt sprengen wir Kronos wieder in eine Million Fetzen.«

Beckendorf ging voraus. Wir folgten einem engen Gang zum Treppenaufgang fürs Bootspersonal, wie wir es geübt hatten, erstarrten aber, als wir über uns Geräusche hörten.

»Mir doch egal, was deine Nase sagt«, fauchte eine halb menschliche, halb hündische Stimme – ein Telchine. »Als du das letzte Mal Halbblut gerochen hast, hat es sich als Hamburger entpuppt.«

»Hamburger schmecken gut«, fauchte eine andere Stimme zurück. »Aber ich schwöre, das hier ist Halbblut-Geruch. Sie sind an Bord.«

»Ja, aber dein Gehirn ist nicht an Bord!«

Sie stritten sich weiter, und Beckendorf zeigte nach unten. Wir stiegen, so leise wir konnten, die Treppe hinunter. Zwei Stock tiefer verklangen die Stimmen der Telchinen.

Endlich erreichten wir eine Metallluke. Beckendorf formte mit den Lippen das Wort »Maschinenraum«.

Drinnen dröhnten und brummten gelbe Turbinen in der Größe von Getreidesilos. Druckmessgeräte und Computerterminals waren an der Wand gegenüber aufgereiht. Ein Telchine beugte sich über eine Konsole, aber er war dermaßen in seine Arbeit vertieft, dass er uns nicht bemerkte. Er war an die eins fünfzig und hatte glattes schwarzes Seehundsfell und klumpige kleine Füße. Sein Kopf sah aus wie der eines Dobermanns, aber seine Krallenhände waren fast menschlich. Er knurrte und murmelte vor sich hin, während er auf seiner Tastatur herumklimperte. Vielleicht hatte er seinen Freunden auf uglyface.com etwas mitzuteilen.

Ich trat vor und er erstarrte – vermutlich roch er, dass etwas nicht stimmte. Er sprang zur Seite, auf einen riesigen roten Alarmknopf zu. Als ich ihm den Weg vertrat, zischte er und wollte mich angreifen, aber ein Hieb mit Springflut ließ ihn zu Staub explodieren.

»Einer weniger«, sagte Beckendorf. »Bleiben noch an die fünftausend.« Er warf mir ein Glas mit einer zähen grünen Flüssigkeit zu – griechisches Feuer, eine der gefährlichsten magischen Substanzen auf der ganzen Welt. Dann ließ er ein weiteres unverzichtbares Werkzeug für Halbgötter und Helden folgen – Klebeband.

»Papp das auf die Konsole«, sagte er. »Ich kümmere mich um die Turbinen.«

Wir gingen ans Werk. Der Maschinenraum war heiß und feucht, und bald waren wir in Schweiß gebadet.

Das Schiff tuckerte immer weiter. Als Sohn des Poseidon kann ich mich auf See perfekt orientieren. Fragt mich nicht, warum, aber ich wusste, wir waren jetzt bei 40,19° Nord und 71,90° West und machten achtzehn Knoten, was bedeutete, dass das Schiff in der Morgendämmerung in den Hafen von New York einlaufen würde. Und das hier war unsere einzige Chance, es daran zu hindern.

Ich hatte soeben ein zweites Glas mit griechischem Feuer an der Kontrollkonsole befestigt, als ich Füße auf Metallstufen hörte – es kamen so viele Wesen die Treppe herunter, dass ich sie über das Brummen der Motoren hören konnte. Kein gutes Zeichen.

Ich schaute Beckendorf an. »Wie lange noch?«

»Zu lange.« Er tippte seine Armbanduhr an, die unser Auslöser war. »Ich muss noch den Empfänger anschließen und die Sprengladung einstellen. Noch mindestens zehn Minuten.«

Aber nach den Schritten zu urteilen, blieben uns noch zehn Sekunden.

»Ich lenke sie ab«, sagte ich. »Wir sehen uns beim Treffpunkt.«

»Percy!«

»Wünsch mir Glück.«

Er sah aus, als ob er widersprechen wollte. Wir hatten vorgehabt, uns unbemerkt auf das Schiff und wieder hinunter zu schleichen, aber jetzt würden wir improvisieren müssen.

»Viel Glück«, sagte er.

Ich stürzte zur Tür hinaus.

Ein halbes Dutzend Telchinen trampelte die Treppe herunter. Ich mähte sie mit Springflut nieder, ehe sie auch nur fiepen konnten. Dann kletterte ich los – vorbei an einem weiteren Telchinen, der so überrascht war, dass er seine Proviantdose für das liebe Dämönchen fallen ließ. Ich ließ ihn am Leben – erstens, weil mir die Proviantdose gefiel, und zweitens, damit er den Alarm auslösen und hoffentlich seine Freunde dazu bringen könnte, mich zu verfolgen, statt den Maschinenraum anzusteuern.

Ich riss die Tür zu Deck 6 auf und rannte weiter. Ich bin sicher, die mit Teppichen ausgelegte Halle war einmal sehr elegant gewesen, aber nach drei Jahren Besetzung durch Monster waren Tapeten, Teppiche und Türen vollkommen zerkratzt und so schleimig, dass sie aussah wie das Innere einer Drachenkehle (hier spreche ich leider aus Erfahrung).

Bei meinem ersten Besuch auf der *Prinzessin Andromeda* hatte mein alter Feind Luke zur Tarnung einige verwirrte Touristen an Bord gehabt – in Nebel gehüllt, damit sie nicht merkten, dass sie auf einem monsterverseuchten Schiff unterwegs waren. Jetzt konnte ich keine Touristen entdecken. Ich mochte gar nicht darüber nachdenken, was aus ihnen geworden war, aber ich glaubte eigentlich nicht, dass sie mit ihrem Bingo-Gewinn nach Hause gegangen waren.

Ich erreichte die Promenade, eine riesige Einkaufspassage, die die ganze Mitte des Schiffs einnahm, und schrak zurück. Mitten auf der Promenade stand ein Springbrunnen. Und in dem Springbrunnen hockte ein riesiger Krebs.

Ich meine nicht »riesig« wie in »Königskrebse aus Alaska

satt für $ 7,99«. Ich meine *riesiger als der Springbrunnen*. Das Monster ragte drei Meter aus dem Wasser heraus. Sein Panzer war blau und grün gesprenkelt, seine Scheren länger als ich.

Wenn ihr je ein Krebsmaul gesehen habt, schaumüberzogen und mit einem fiesen Schnurrbart und wie gemacht zum Zuschnappen, dann könnt ihr euch bestimmt vorstellen, dass es in dieser Größe nicht besser aussah. Die schwarzen Knopfaugen starrten mich wütend an, und ich sah darin Intelligenz – und Hass. Die Tatsache, dass ich der Sohn des Meeresgottes war, würde mir bei dem Krebserich keine Punkte einbringen.

»FFFTTTT«, fauchte er, und Meerschaum tropfte von seinem Maul. Er stank wie ein Mülleimer voller Krabbensticks, der eine ganze Woche lang in der Sonne gestanden hat.

Der Alarm schrillte los. Bald würde ich jede Menge Gesellschaft haben, und ich musste weiter.

»He, Krebserich!« Ich schob mich am Rand der Passage entlang. »Ich lauf nur schnell an dir vorbei, und dann …«

Der Krebs bewegte sich mit überraschender Schnelligkeit. Er rutschte aus dem Brunnen und kam mit schnappenden Scheren direkt auf mich zu. Ich ließ mich in einen Andenkenladen fallen und riss ein Gestell voller T-Shirts um. Eine Krebsschere schlug die Glaswände zu Scherben und strich suchend durch den Laden. Ich sprang keuchend wieder hinaus, aber das Monster machte kehrt und kam hinter mir her. »Da«, sagte eine Stimme über mir auf einem Balkon. »Eindringling.«

Wenn ich für Ablenkung hatte sorgen wollen, dann war mir das gelungen, aber ich hatte hier keinen Kampf ausfechten wollten. Wenn ich mitten im Schiff angegriffen wurde, war ich Krebsfutter.

Das dämonische Krustentier schlug nach mir. Ich hieb mit Springflut zu und säbelte die Spitze seiner Schere ab. Es zischte und schäumte, wirkte aber nicht übermäßig beeinträchtigt.

Ich versuchte, mich an irgendetwas aus den alten Geschichten zu erinnern, das mir bei diesem Ding helfen könnte. Annabeth hatte mir mal von einem Riesenkrebs erzählt – hatte Herkules den nicht zertreten? Hier würde das nicht funktionieren. Dieser Krebs war etwas größer als meine Reeboks.

Dann kam mir ein seltsamer Gedanke. Im vergangenen Jahr waren meine Mom und ich mit Paul Blofis zu unserer alten Hütte in Montauk gefahren, wo wir schon so oft gewesen waren. Paul war mit mir Krebse fangen gegangen, und als er ein Netz voll von den Viechern hochgeholt hatte, hatte er mir gezeigt, dass Krebse einen Spalt im Panzer haben, direkt in der Mitte ihres fiesen Bauches.

Das einzige Problem war, an den fiesen Bauch heranzukommen.

Ich schaute zu dem Springbrunnen hinüber, dann sah ich den nach dem Hin und Her des Krebses schon glitschigen Marmorboden an. Ich streckte die Hand aus, konzentrierte mich auf das Wasser und der Springbrunnen explodierte. Wasser spritzte in alle Richtungen, drei Stockwerke hoch, und übergoss die Balkone und die Fahrstühle und

die Schaufenster der Läden. Dem Krebs war das egal, der liebte Wasser. Er lief seitlich in meine Richtung, schnappte und zuckte, und ich rannte voll auf ihn zu und schrie »AHHHHH!«.

Unmittelbar vor dem Zusammenstoß warf ich mich auf den Boden und rutschte auf dem nassen Marmor glatt unter dem Vieh durch. Es war, wie unter einem Sieben-Tonnen-Panzer durchzuflutschen. Der Krebs hätte sich nur hinzusetzen und mich zu zerquetschen brauchen, aber ehe er kapierte, was vor sich ging, bohrte ich Springflut in den Spalt in seinem Panzer, stieß mich vom Griff ab und kam hinter ihm wieder zum Vorschein.

Das Monster bebte und zischte. Seine Augen lösten sich auf und sein Panzer wurde hellrot, als seine Innereien verdampften. Der leere Panzer fiel krachend auf den Boden und blieb als großer Haufen dort liegen.

Mir blieb keine Zeit, um mein Werk zu bewundern. Ich stürzte zur nächstgelegenen Treppe, während überall um mich herum Halbgötter und Monster Befehle brüllten und ihre Waffen zogen. Meine Hände waren leer. Als magisches Schwert würde Springflut früher oder später in meiner Tasche auftauchen, aber für den Moment steckte es irgendwo im Wrack des Krebses, und ich hatte keine Zeit, es zu holen.

Vor dem Fahrstuhl auf Deck 8 rutschten zwei *Dracaenae* vor mir vorbei. Von der Hüfte aufwärts waren sie Frauen mit grüner Schuppenhaut, gelben Augen und gespaltenen Zungen; von der Hüfte abwärts hatten sie doppelte Schlangenleiber anstelle von Beinen. Sie hatten Speere und mit

Gewichten beschwerte Netze bei sich, und ich wusste aus Erfahrung, dass sie damit umgehen konnten.

»Wasssss isssst dasss?«, fragte die eine. »Ein Preisssss für Kronossss.«

Ich war nicht in der Stimmung für Schlangenbeschwörung, aber vor mir war ein Sockel mit einem Modell des Schiffs, von der Sorte »Sie befinden sich hier«. Ich riss das Ding vom Sockel und schleuderte es auf eine *Dracaena.* Das Boot traf sie im Gesicht, und sie ging zu Boden. Ich sprang über sie hinüber, schnappte mir den Speer ihrer Freundin und schwang sie im Kreis. Sie knallte in den Fahrstuhl, und ich rannte weiter zum Bug des Schiffes.

»Haltet ihn!«, schrie sie. Höllenhunde bellten. Von irgendwoher pfiff ein Pfeil an meinem Gesicht vorbei und blieb in der Wand des Treppenhauses stecken.

Mir war das egal – solange ich nur die Monster vom Maschinenraum weghalten und Beckendorf mehr Zeit geben konnte.

Als ich die Treppe hochrannte, kam mir ein Junge entgegen. Er sah aus wie gerade aufgewacht und hatte seine Rüstung nur zur Hälfte angelegt. Als er sein Schwert zog und »Kronos« schrie, hörte er sich eher verängstigt als zornig an. Er konnte nicht älter als zwölf sein – ungefähr so alt wie ich bei meiner Ankunft im Camp Half-Blood.

Dieser Gedanke stimmte mich traurig. Der Kleine hatte eine Gehirnwäsche hinter sich – ihm war eingeredet worden, dass er die Götter hasste und bekämpfen musste, nur weil er ein halber Olympier war. Kronos nutzte ihn nur aus, und doch hielt der Kleine mich für seinen Feind.

Ich wollte ihn nicht verletzen und gegen ihn brauchte ich keine Waffe. Ich sprang vor ihn und packte seine Handgelenke, dann presste ich ihn gegen die Wand. Klappernd fiel ihm das Schwert aus der Hand.

Was ich danach tat, hatte ich nicht geplant. Es war wahrscheinlich dumm von mir. Auf jeden Fall brachte es unsere Mission in Gefahr, aber ich konnte mich nicht beherrschen.

»Wenn du überleben willst«, sagte ich zu ihm, »dann verlass sofort das Schiff. Und sag den anderen Halbgöttern auch Bescheid.« Dann stieß ich ihn die Treppe hinunter und er landete ein Geschoss tiefer.

Ich lief weiter aufwärts.

Böse Erinnerungen: An der Cafeteria führte eine Galerie entlang. Annabeth, mein Halbbruder Tyson und ich hatten uns drei Jahre zuvor bei meinem ersten Besuch hier vorbeigeschlichen.

Ich stürzte auf das Hauptdeck hinaus. Vor dem Bug verfärbte sich der Himmel backbords von Lila zu Schwarz. Das gesamte Schiff wirkte gespenstisch verlassen.

Ich brauchte nur auf die andere Seite zu gehen. Dann könnte ich die Treppe zum Hubschrauberlandeplatz hinunterlaufen – unserem Treffpunkt für den Notfall. Mit etwas Glück würde Beckendorf dort zu mir stoßen. Wir würden ins Meer springen. Meine Macht über das Wasser würde uns beide schützen und aus einer Entfernung von dreihundert Metern würden wir die Sprengladung hochgehen lassen.

Ich hatte bereits das halbe Deck hinter mich gebracht,

als der Klang einer Stimme mich erstarren ließ. »Du bist spät dran, Percy.«

Luke stand über mir auf dem Balkon, ein Lächeln auf seinem narbigen Gesicht. Er trug Jeans, ein weißes T-Shirt und Flipflops, wie ein ganz normaler Collegestudent, aber seine Augen verrieten die Wahrheit. Sie waren aus massivem Gold.

»Wir warten schon seit Tagen auf dich.« Zuerst klang er ganz normal, wie Luke eben. Aber dann verzerrte sich sein Gesicht. Ein Zittern durchlief seinen Körper, als ob er gerade etwas wirklich Grauenvolles getrunken hätte. Seine Stimme wurde tiefer, uralt und mächtig – die Stimme des Titanenherrschers Kronos. Was er sagte, schrappte wie eine Messerklinge über mein Rückgrat. »Na los, verbeuge dich vor mir.«

»Das hättest du wohl gern«, knurrte ich.

Laistrygonische Riesen zogen auf der anderen Seite des Schwimmbades auf, als hätten sie nur auf ein Stichwort gewartet. Jeder war zwei Meter fünfzig groß und hatte tätowierte Arme, eine Lederrüstung und eine Stachelkeule. Über Luke auf dem Dach erschienen Halbgötter mit Bögen. Zwei Höllenhunde sprangen vom gegenüberliegenden Balkon und bleckten vor mir die Zähne. In Sekundenschnelle war ich umstellt. Das war eine Falle: Niemals hätten sie so schnell in Stellung gehen können, wenn sie nicht gewusst hätten, dass ich kommen würde. Ich schaute zu Luke hoch und in mir kochte die Wut. Ich wusste nicht, ob Lukes Bewusstsein in diesem Körper überhaupt noch am Leben war. Vielleicht schon, so wie seine Stimme sich ver-

ändert hatte … aber vielleicht lag das nur daran, dass Kronos sich seiner neuen Gestalt anpasste. Ich sagte mir, dass das keine Rolle spielte. Luke war schon lange, ehe Kronos von ihm Besitz ergriffen hatte, verkorkst und böse gewesen.

Eine Stimme in meinem Kopf sagte: *Irgendwann muss ich sowieso gegen ihn kämpfen. Also warum nicht jetzt?*

Der Großen Weissagung zufolge würde ich mit sechzehn eine Entscheidung treffen müssen, die die Welt retten oder zerstören würde. Das war nur noch sieben Tage hin. Warum also nicht jetzt? Wenn ich wirklich diese Macht hatte, was konnte eine Woche da für eine Rolle spielen? Ich könnte die Gefahr hier und jetzt beenden, indem ich Kronos erledigte. Es war ja nicht so, als müsste ich zum ersten Mal gegen Monster und Götter kämpfen.

Als ob er meine Gedanken gelesen hätte, lächelte Luke. Nein, es war ja Kronos. Das durfte ich nicht vergessen.

»Dann komm her«, sagte er. »Wenn du dich traust.«

Die Menge der Ungeheuer teilte sich. Ich ging mit hämmerndem Herzen die Treppe hoch und war sicher, dass mich jemand von hinten erstechen würde, aber sie ließen mich durch. Ich griff in meine Tasche und mein Kugelschreiber wartete dort auf mich. Ich drehte die Kappe herunter und Springflut wuchs zu einem Schwert heran.

Auch Kronos' Waffe erschien in seiner Hand – eine fast zwei Meter lange Sense, zur Hälfte aus himmlischer Bronze, zur Hälfte aus sterblichem Stahl. Beim bloßen Anblick wurden meine Knie weich. Aber ehe ich mir die Sache anders überlegen konnte, griff ich an.

Die Zeit wurde langsamer. Ich meine, wirklich langsa-

mer, denn Kronos besaß die Macht über sie. Ich hatte das Gefühl, mich durch Sirup zu bewegen. Meine Arme waren so schwer, dass ich mein Schwert kaum heben konnte. Kronos lächelte, schwang in normalem Tempo seine Sense und wartete darauf, dass ich in den Tod kroch.

Ich versuchte, gegen seinen Zauber anzukämpfen. Ich konzentrierte mich auf das Meer, das uns umgab – den Quell meiner Kraft. Ich hatte im Laufe der Jahre immer besser gelernt, diese Kraft zu lenken, aber jetzt schien gar nichts zu passieren.

Ich machte einen weiteren langsamen Schritt vorwärts. Riesen feixten, *Dracaenae* zischten vor Lachen.

*He, Ozean,* flehte ich. *Jede Hilfe ist willkommen.*

Plötzlich verkrampfte sich alles in mir vor Schmerz. Das Boot bekam Schlagseite und die Monster fielen um. An die zehntausend Liter Salzwasser schossen aus dem Schwimmbecken und übergossen mich und Kronos und alle anderen an Deck. Das Wasser belebte mich wieder und brach den Zeitzauber, und ich griff an.

Ich schlug nach Kronos, war aber noch immer zu langsam. Ich beging den Fehler, ihm ins Gesicht zu blicken – in Lukes Gesicht –, das Gesicht eines Typen, der früher einmal mein Freund gewesen war. Sosehr ich ihn auch hasste, es war schwer, ihn zu töten.

Kronos kannte dieses Zögern nicht. Er schlug mit seiner Sense zu. Ich sprang rückwärts, und die schreckliche Schneide verfehlt mich um Haaresbreite und riss zu meinen Füßen ein Loch ins Deck.

Ich versetzte Kronos einen Tritt gegen die Brust. Er tau-

melte rückwärts, war aber schwerer, als Luke es gewesen wäre. Es war, wie einem Kühlschrank einen Tritt zu versetzen.

Kronos schwang noch einmal seine Sense. Ich fing den Schlag mit Springflut ab, aber sein Hieb war so mächtig, dass meine Klinge ihn nur ablenken konnte. Die Kante der Sense fetzte den Ärmel von meinem Hemd und schrammte über meinen Arm. Es konnte keine schlimme Wunde sein, aber mein halber Körper explodierte vor Schmerz. Mir fiel ein, was ein Meeresdämon einst über Kronos' Sense gesagt hatte: *Vorsichtig, du Trottel. Eine Berührung, und die Klinge trennt dir die Seele vom Körper.* Jetzt begriff ich, was er gemeint hatte. Ich verlor nicht nur Blut. Ich konnte spüren, wie meine Kraft, mein Wille, meine Identität verrannen.

Ich taumelte rückwärts, nahm mein Schwert in die linke Hand und stieß verzweifelt zu. Meine Klinge hätte ihn durchbohren müssen, aber sie glitt an seinem Bauch ab, als ob ich massiven Marmor getroffen hätte.

Kronos lachte. »Schwache Leistung, Percy Jackson. Luke hat mir schon gesagt, dass du es beim Schwertkampf nie mit ihm aufnehmen konntest.«

Mir verschwamm alles vor den Augen. Ich wusste, dass mir nicht viel Zeit blieb. »Luke fand sich ganz schön toll«, sagte ich. »Aber wenigstens fand er *sich selbst* toll.«

»Eine Schande, dich jetzt schon umzubringen«, sagte Kronos nachdenklich. »Ehe wir zum eigentlichen Schluss kommen. Ich würde gern das Entsetzen in deinen Augen sehen, wenn dir aufgeht, wie ich den Olymp zerstören werde.«

»Dieses Schiff kriegst du doch nie nach Manhattan.« Mein Arm pochte. Schwarze Flecken tanzten vor meinen Augen.

»Und warum nicht?« Kronos' goldene Augen glitzerten. Sein Gesicht – Lukes Gesicht – wirkte wie eine Maske: unnatürlich und von hinten her von irgendeiner bösen Macht erleuchtet. »Zählst du vielleicht auf deinen Freund mit dem Sprengstoff?«

Er schaute zum Schwimmbecken hinunter und rief: »Nakamura!«

Ein Teenager in voller griechischer Rüstung drängte sich durch die Menge. Sein linkes Auge war von einer schwarzen Klappe bedeckt. Ich kannte ihn natürlich: Ethan Nakamura, Sohn der Nemesis. Ich hatte ihm im vergangenen Sommer im Labyrinth das Leben gerettet, und zum Dank hatte der kleine Dreckskerl Kronos bei der Rückkehr ins Leben geholfen.

»Befehl ausgeführt, hoher Herr«, rief Ethan. »Wir haben ihn gefunden, wie uns gesagt worden war.«

Er klatschte in die Hände und zwei Riesen kamen angetrampelt und schleiften Charles Beckendorf zwischen sich. Mein Herz wäre fast stehen geblieben. Beckendorf hatte ein geschwollenes Auge und sein Gesicht und seine Arme waren mit Wunden übersät. Seine Rüstung war verschwunden und von seinem Hemd waren nur noch Fetzen übrig.

»Nein!«, schrie ich.

Beckendorf fing meinen Blick auf. Er schaute zu seiner Hand, wie um mir etwas zu sagen. *Seine Uhr.* Die hatten sie

ihm noch nicht abgenommen, und sie war der Auslöser. Konnte es sein, dass der Sprengstoff noch aktiv war? Die Monster hatten ihn doch sicher gleich entschärft.

»Wir haben ihn mittschiffs gefunden«, sagte der eine Riese. »Er hat versucht, sich in den Maschinenraum zu schleichen. Können wir ihn jetzt aufessen?«

»Bald.« Kronos musterte Ethan stirnrunzelnd. »Seid ihr sicher, dass er den Sprengstoff noch nicht aktiviert hat?«

»Er war auf dem Weg *zum* Maschinenraum, hoher Herr.«

»Woher wisst ihr das?«

»Äh …« Ethan trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen. »Er ging in diese Richtung. Und er hat es uns gesagt. Er hat die Tasche noch immer voll Sprengstoff.«

Langsam verstand ich. Beckendorf hatte sie ausgetrickst. Als ihm aufgegangen war, dass sie ihn fangen würden, hatte er sich umgedreht, um auszusehen, als sei er in die andere Richtung unterwegs. Er hatte sie davon überzeugt, dass er noch nicht im Maschinenraum gewesen war. Das griechische Feuer konnte also immer noch hochgehen. Aber das half uns nicht weiter, solange wir das Schiff nicht verlassen und die Explosion auslösen konnten.

Kronos zögerte.

*Kauf es ihm ab,* flehte ich ihn in Gedanken an. Mein Arm tat jetzt so weh, dass ich mich kaum auf den Füßen halten konnte.

»Macht seine Tasche auf«, befahl Kronos.

Einer der Riesen riss Beckendorf die Tasche mit dem Sprengstoff von der Schulter. Er schaute hinein, grunzte

und stellte sie auf den Kopf. Voller Panik sprangen die anderen Monster zurück. Wenn die Tasche wirklich mit Gefäßen voller griechischem Feuer gefüllt gewesen wäre, wären wir jetzt alle in die Luft geflogen. Aber es fiel nur ein Dutzend Konservendosen voller Pfirsiche heraus.

Ich konnte hören, dass Kronos schwer atmete und sich große Mühe gab, seinen Zorn unter Kontrolle zu halten.

»Habt ihr«, sagte er, »diesen Halbgott vielleicht in der Nähe der Kombüse gefangen?«

Ethan erbleichte. »Äh …«

»Und habt ihr vielleicht jemanden losgeschickt, um mal im MASCHINENRAUM NACHZUSEHEN?«

Ethan taumelte voller Entsetzen rückwärts, dann machte er auf dem Absatz kehrt und stürzte davon.

Ich fluchte in Gedanken. Jetzt blieben uns nur Minuten, bis die Bomben entschärft werden würden. Wieder fing ich Beckendorfs Blick auf und stellte eine stumme Frage, in der Hoffnung, dass er mich verstehen würde: *Wie lange?*

Er krümmte Finger und Daumen zum Kreis. *Null.* Der Zeitzünder war nicht auf Verzögerung eingestellt. Wenn er auf den Auslöser drückte, dann würde das Schiff sofort hochgehen. Wir würden niemals weit genug wegkommen, ehe wir es sprengten. Die Monster würden uns vorher umbringen oder die Sprengladung entschärfen oder beides.

Kronos drehte sich mit triumphierendem Grinsen zu mir um. »Du musst meine unfähigen Assistenten entschuldigen, Percy Jackson. Aber es macht keinen Unterschied, denn jetzt haben wir dich. Wir haben schon seit Wochen gewusst, dass du kommen würdest.«